



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Belinnpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Zehung, aufserhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

50.

Mittwoch, 23. Juni.

1841.

Schicksals-Fügung.

(Fortsetzung.)

Diesem ersten Besuche des jungen Vaares folgten noch viele andere; Hanna benutzte jede Gelegenheit, um den Gemüthszustand der jungen Gattin zu erforschen, obgleich sie es immer mit der größten Schonung that; sie liebte Katharinen mütterlich, und bewegen mußte sie auch wissen, ob sie glücklich war; denn daran blieb ihr noch immer ein leiser Zweifel. Zwar hatte sie alle früheren Bemerkungen über die sonderbare und auffallende Düsternheit, welche manchmal, wenn auch nicht häufig, in William Suttons Blicken und Wesen sichtbar waren, zurückerinnert, da sie sah, wie sehr Katharina an ihm hing, doch konnte sie sich nicht aller Bedenklichkeiten darüber erwehren. Jedoch viele Monate nach Katharinens Verheirathung konnte sie in deren Betragen nichts entdecken, das ihren Argwohn im Mindesten bestätigt hätte; das Aussehen und Betragen der jungen Frau zeigten, daß ihr Glück durch keine Wolke getrübt sei. Endlich glaubte aber Hanna's forschender Blick eine Veränderung in Katharinens Wesen wahrzunehmen; denn diese schien auch solche Anwandlungen von Zerkrentheit zu haben, wie man sie bei ihrem Manne häufig bemerkte. Der kloße Gedanke, ihre Katharina könne unglücklich sein, betrübte die gute Frau aufs Höchste, doch scheute sie sich lange, den Gegenstand zu berühren, da sie immer hoffte, die aufsteigende Wolke werde bald vorüberziehen oder sich zerstreuen.

Leider war das aber nicht der Fall. Wenn Katharina mit ihrem Mann in die Hütte kam, so hätte auch der schärfste Beobachter nichts als die herzlichste Liebe in ihrem gegenseitigen Betragen wahrnehmen können; war sie aber allein dort, so sah man wohl, daß sie ihrer innern Unruhe nicht Meister werden konnte, obgleich sie sich bemühte, vor ihrer alten Freundin so unbefangen als möglich zu erscheinen. Sogar als sie zum ersten Mal Mutter wurde, und mit dem stolzen Wonnesgefühl einer jungen Mutter Hanna ihren Säugling barreichte, bemerkte diese gar wohl, daß ein geheimer Kummer ihr auch dieses Glück verbitterte. In der Ueberzeugung, daß ein wohlgemeinter Rath des jungen Weibes Herz erleichtern würde, theilte sie ihr ihre Bemerkungen mit, und bat sie um ihr Vertrauen. Ueberrascht stammelte Katharina zuerst nur die Versicherung ihres vollkommenen Glücks heraus, doch die Thränen, die in der nächsten Minute unaufhaltsam hervorbrachen, strakten ihre Worte Lügen, und sie gestand, daß sie sich unglücklich fühle. — »Aber ich kann Niemand den Grund davon sagen, nein, nicht einmal dir,« rief sie aus. — »Sage das nicht, meine arme Katharina,« erwiderte Hanna, »sprich, und glaube, daß ich mich nicht aus Neugierde in dein Vertrauen dränge.« — »Das glaube ich auch nicht,« war des jungen Weibes Antwort, »ich weiß, du thust es aus Liebe zu mir.« — »Nun also,« fuhr die Matrone fort, »öffne mir dein Herz, du weißt, das Alter hat mehr Erfahrung, als die Jugend.« — Katharina schwieg. — »Ist dein Mann barsch gegen dich?« fragte Hanna. — »O nein,« erwiderte die junge Frau, »es gibt keinen Bessern, als er.« — »Vielleicht ergibt er sich dem Trunke — oder ist er im Geheimen —« — »Du irrst dich ganz und gar,« war Katharina's Antwort, »mein Mann ist mehr als irgend Einer von allen diesen Fehlern frei.« — »Mein liebes Kind,« sagte endlich die Alte, indem sie sich eines Lächelns bei ihren eigenen Worten nicht erwehren konnte, »hast du vielleicht irgend einen Argwohn, bist du nicht eifersüchtig?« — »O Hanna! daran habe ich noch keinen Augenblick gedacht,« fiel Katharina schnell ein, »nein, er ist gewiß der liebste, der beste Mann. Mein Kummer ist ganz anderer Art.« — Die alte Hanna wußte nicht, was sie aus allen dem machen sollte; es war ihr nun klar, daß ihre junge Freundin von irgend einer geheimen Sorge gequält werde; da sie aber sah, daß dieselbe es noch nicht über sich gewinnen konnte, ihr Herz zu öffnen, so beschloß sie, nicht weiter in sie zu bringen, sondern ruhig zu warten, bis sie es von selbst thun würde.

Die Matrone hatte sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht. Katharina fand bald bei reiferer Ueberlegung, daß Hanna gegründete Ansprüche auf ihr unbeschränktes Vertrauen habe, und machte daher nach wenigen Tagen einen wiederholten Besuch in der Hütte, um sich bei der guten Alten Rath zu holen. Nach einem kurzen und erzwungenen Gespräch lehrte sie auch wirklich zu dem Gegenstande zurück, der beider Gedanken so ausschließlich beschäftigte. »Hanna,« fing sie an, »ich fürchte fast, daß weder du, noch irgend Jemand mir helfen kann. O, Hanna, so gut mein Mann auch zu sein scheint und so gut er auch in der That ist, so untergräbt doch das Bewußtsein irgend einer Schuld alle seine Ruhe, ach! und auch die Meinige. Ich bin nun überzeugt, daß jener Niedererschlagenheit, die wir Beide so oft an ihm merkten, etwas Schreckliches zu Grunde liegt.« Dieser Gedanke war so bitter für das arme Weib, daß sie in Thränen ausbrach und erst nach einer Weile wieder fähig war, ihre Erzählung fort-

zusehen. »Er selbst,« rief sie laut, »hat sein Geheimniß im Schlafe verrathen. Da spricht er oft in schrecklichen, abgerissenen Worten von Mord, daß er einen Mord begangen habe! Er seufzt über das Blut, welches das unschuldige Opfer feinetwegen vergossen habe. Damit ist gewiß Niemand anderes, als ein Mädchen gemeint. Er hat sie vielleicht hintergangen und dann getödtet!« — Katharina schauderte bei dieser schrecklichen Idee, sie drückte ihr Kind fester an sich und ließ ihren Gefühlen freien Lauf.

Hanna war über diese Mittheilung äußerst erschrocken, doch sagte ihr ihr richtiger Verstand sogleich, daß sie sich ihre innere Bewegung nicht anmerken lassen dürste, sondern darauf denken müßte, das geängstete Weib zu beruhigen. — »Katharina,« sagte sie daher, »es ist gar wohl möglich, daß es deinem Mann nur im Schlafe vorkommt, er sei ein Mörder, und daß nicht das geringste Wahre an der ganzen Sache ist.« Aber diesmal versuchte sie umsonst, Katharina zu trösten. — »Mein,« sagte sie, »diese schrecklichen Worte rühren nicht von Beängstigungen im Schlafe her, er wiederholt sie zu oft. Als ich ihn zum ersten Male so im Schlafe sprechen hörte, dachte ich auch so und erzählte es ihm während am andern Morgen beim Frühstück, aber er nahm es ganz anders auf, als ich erwartete. Seine Bewegung war augenscheinlich; er hat mich, auf solche Dinge in Zukunft nimmer zu achten, da er wohl wisse, daß er oft Unsinn im Schlafe spreche. Dann schob er die Speise zurück, ohne sie gekostet zu haben, stand auf und verließ hastig das Zimmer. Ich bin überzeugt, daß er nicht weiß, wie oft er im Schlafe spricht; ich wenigstens habe den Gegenstand nie mehr gegen ihn berührt; aber meine Ruhe ist dahin. Wenn es nur allein im Schlafe wäre, daß er so traurig ist, könnte ich mich noch eher zufriedengeben, aber er ist es auch sonst noch ohne die geringste Veranlassung. O, Hanna, es ist ein Geheimniß, ein schreckliches Geheimniß darunter verborgen, und doch ist er so gut, so redtlich, so voll Liebe gegen Gott und die Menschen! Er kann keine Mülle beleidigen, so viel Gefühl hat er; sage mir doch, Hanna, was soll ich von diesem Widerspruch denken! Was soll ich thun? O, ich fühle mich äußerst elend und unglücklich!«

Es verging eine geraume Zeit, ehe die Matrone Fassung genug hatte, diese Frage zu beantworten. Endlich, nachdem sie alle Umstände gehörig erwogen hatte, sagte sie zu Katharina: »Mein armes Kind, ich kann nicht glauben, daß William strafbar ist, obgleich Alles, was du sagst, gegen ihn zeugt. Aber wenn auch das Schlimmste der Fall wäre, so ist die traurigste Gewißheit doch immer besser, als solche quälende Zweifel. Sprich daher mit deinem Manne, bitte ihn um sein Vertrauen, sage ihm Alles, was du weißt, und auch, daß ich dir diesen Rath gegeben habe.« In diesem Tone fuhr die gute Alte noch eine Weile fort, und endlich, als sie ihre ganze Beredsamkeit erschöpft hatte, schickte sie Katharinen nach Hause.

(Beschluß folgt.)

### Emancipation des Pferdefleisches.

In der liberalen Stadt Königsberg hat Dr. W. Matherby ein Werkchen über das Pferdefleisch und dessen Wohlgeschmack für den menschlichen Gaumen so

eindringlich und überzeugend geschrieben, daß sich sofort ein Verein von Hippophagen (Pferdefleischesser) bildete, der, bereits aus mehr denn sechzig Mitgliedern bestehend, Freitag am 29. Mai eine große Versammlung hielt und die durch den Kochkünstler Schöneberg wohltzugerichteten Pferdefleisch-Gerichte mit dem besten Appetite und Humor verzehrte. Dr. Motherby, der Held (ohne Ironie sei's gesagt), welcher den Muth gehabt, das Pferdefleisch ehrlich zu sprechen und so erfolgreich zu emanzipiren, hielt dabei eine Rede, worin er den praktischen Nutzen dieses Fortschrittes kräftig aussprach. Der Königsberger Korrespondent, der dies berichtet, fügt hinzu: »Wenn sich die Menschen nur immer so zusammenfinden könnten, wie die Hippophagen, um ihre Kräfte zur Erreichung eines hohen Ziels und zur Ueberwindung feindlich entgegenstehender Vorurtheile zu vereinigen, so dürfte neben der Emanzipation des Pferdefleisches auch endlich die des Menschengesistes erreicht werden.«

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Literatur.

**Literarische Streifzüge.** De: und wehmüthig muß ein Deutscher den Leipziger Ostermestatalog, diesen Bibliometer, dieses Verzeichniß von beinahe fünfsthalbtausend Büchern, welche größtentheils Deutschland gemacht hat, aus der Hand legen. Fünfsthalbtausend Bücher in einem halben Jahre? Welche Produktion! welches Genie! welche Geslehrsamkeit! — Stille! stille! daß uns Niemand anklacht, der da weiß, was dahinter steht. Erstens sind die meisten Bücher buchstäblich Fabrik-Arbeit, zusammengestolen aus hundert verschollenen Büchern; dann ein ziemlich starkes Bataillon aufgewärmter Bücher, d. h. neuer Auflagen von alten Geschichten und Sagen, von Römern und Griechen, und ferner eine Sündfluth Ideen über Dachdeckung, Veredlung der Schafwolle, Dampf- und Destillationskessel und Branntweinsblasen, item das Ganze des Trumpfstülens, das Ganze der Schweinezucht u. Konforten; auch folgt eine noch größere Sündfluth von Uebersetzungen, freier Bearbeitungen u. Bearbeitungen nach dem Englischen und Französischen. Zieht man diese Fabrik-

Arbeiten, Zusammenstoppelungen, neuen Auflagen u. die Dachdeckungs-, Schafs- und Branntweinsbücher ab, so bleibt uns nur ein kleines winziges Häuflein geschaffener Werke, zwischen deren Zeilen meist der Hunger mit seinem zahlreichen Gefolge spazieren geht. Ja, die Phantasie verkörpert mir die aus deutschen Ländern und Herzen gebornen Geister und sie sehen mir gerade aus wie die Rekruten Falkasse, Kommandirt von einigen Geistern und einer stärkern Anzahl vom Glück Begünstigter. Man zeigt mir Subjekte unter ihnen, die gesund, ehrlich deutsch, den Geist der Zeit vertretend und vertheidigend, voll Kraft und Humor hervorleuchten! Diese un-bequemen Geister sieht man kaum, wie arme Sünder, im Hintergrunde stehen. Aber an den, eine gepuzte Legion bildenden Insinuanten und Speichellekern, welche die Literatur mit Glace-Handschuhen behandeln und sich natürlich hüthen, das anzufassen, was in der Linte sitzt, haben selbst die, vor deren Stiefeln sie in den Staub sinken, keine Freude. Nun so lege man den Bibliometer mit niedergeschlagenen Augen aus der Hand, kriech in einen Winkel und klopfe: Gott sei den Sündern gnädig!

Die wenigen aus eigener Kraft in und aus Deutschland Erwachsenen suche man hübsch mit Vergrößerungsgläsern und Laternen heraus und schenke ihnen die verdienteste Beachtung!

### Mignon-Beitrag.

**London.** Lord Melbourne speist bekanntlich, zum großen Aerger der Tories, häufig an der königlichen Tafel. Der Satirist erzählt nun Folgendes: »Bei der großen Hitze kam der edle Vicount neulich von der Tafel aus dem Schlosse zurück. Er wußte in seinem Hause keinen kühlen Ort zu finden und klingelte in der Verzweiflung endlich seinem Kellermeister. Dieser kam, und gab seinem Herrn den guten Rath, sich in die Küche zu verfügen, denn die sei am kühlfsten, weil sie seit Monaten kein Feuer gesehen habe. Späße dieser Art ergötzten John Bull sehr. — Die Agenten des torieftischen Carlton-Clubb haben eine Kotte von Müßiggängern in Gold genommen, die den Lord Melbourne auszischen und verhöhnen, wo er sich hinkommen läßt. Die ganze Sache ist regelrecht und planmäßig angeordnet.

**Etwas von Allem.** Man schreibt uns aus Paris: »Die anliegenden Aermel und die anliegenden Leiber haben jetzt entschieden die Oberhand, doch trägt man auch viele halbbreite Aermel. Kleider von Seidenstoffen haben fast alle anliegende Aermel.« — Ein Visitenanzug muß nach der letzten Pariser Mode folgendermaßen beschaffen sein: »Kleid v. Barege mit zartfarbigem Dessins dessen Leib u. Aermel kleine Coullissen (Kälzen) haben. Das Kleid ist mit einer großen von einem Effilee eingefasteten Falte garnirt. Schärpe von schwarzem Taffet mit einer ausgeschnittenen Ruche. Hut von gefaltetem Krepp mit einem kleinen Spitzenschleier und mit Blumen, die

zu der Farbe des Kleides passen, geziert. Stifletten oder Schuhe von englischem Leder. Glace = Handschuhe. Schnupftuch mit eingelegten Valencienners Spizen oder à jour. Manschetten u. Kragen von Valencienners Spizen \*). — Nic. Becker, der Verfasser des Rheinstiebes, ist jetzt auch Verfasser eines Gedichtes an Charlotte Hagn geworden. Er beginnt:

„An deiner Seite saß ich, holdes Weib,  
So tief beseligt und so hoch entzückt,  
Du hattest meine Lieder mir gelesen,  
Was mich als Leid, als Luß, gequält, beglückt.“  
Charlotte Hagn, soll dem Dichter des »Sie sollen ihn nicht haben« versichert haben, daß sie durchaus nicht mit dem Rheine verglichen sein wolle. — Zwei Dinge, die jetzt in Paris großes Aufsehen machen, werden von gewissen deutschen Blättern hart angefochten: die »Marsseilaise des Friedens« von Lamartine und die Rede Victor Hugo's bei seiner Aufnahme in der Akademie. Beide Dinge müssen wohl trefflich sein, denn sonst könnte die Zeitschrift nicht so sehr dagegen zu Felde ziehen. — Bei der Berliner italienischen Oper werden Rubini und die Pasta erwartet; die Letztere soll aber schon sehr an Abwesenheit der Stimme leiden. — Die Spanier haben ihre Konstitution so lieb, daß sie Geld dafür hingeben. Die Stadt Saragoßa hat sie in großen, goldenen Buchstaben ausarbeiten lassen und sie dem neuen Regenten Espartero geschenkt, vielleicht mit der Nebenabsicht, daß er sie als etwas Goldenes und Theueres respectire und gern studire. — Nun gar noch Gottesdienst in den Kirchen mit Dampf! Belgischen Blättern zufolge will nämlich ein Herr Say eine

\*) Wir müssen hier ein für alle Mal bemerken, daß wir diese und alle andern von uns gebrachten Modenberichte direkt aus Paris erhalten und daher eben so neu als verläßlich sind. D. H.

Dampforgel erfunden haben, die so mächtige Töne von sich gibt, daß man sie „über eine ganze Provinz“ hören kann. Was nun noch? Papier aus Spargelabfall bereitet ein Herr Diercks, Papiermacher in Gent. Es kommt um die Hälfte billiger zu stehen als das gewöhnliche Lumpenpapier, und wird besonders dann ausgezeichnet gut, wenn es mit dem Abfall der Kunkelkrüben vermischt wird. — Neulich kam auch der Originalbrief eines Viehhändlers zu Gesichte, der folgendermassen lautete: „Thue in Eil berichten, liebwerthester Herr Bekter, daß derzeit nirgend mit schönen Schweinen etwas zu machen ist, wenn's nicht etwa mein Schwager wäre, auch dient zu dienstfreundlicher Nachricht, daß hier kein Mastochs zu haben als dero ich bin dienstwilliger

Zacharias Nep. Süßbe er.“

— Wir lesen im Humoristen: »Der Verräter »Spiegel« nennt den Herrn Devrient: »Erster Liebhaber der deutschen Theater!« — Ein Spiegel, der sehr schön zeigt! Vermuthlich hat dieser Spiegel schon alle »deutsche Liebhaber« erprobt und in sich aufgenommen.« — Abgesehen davon, daß der Spiegel jenen Anspruch nicht als den seinigen, sondern als den in Deutschland allgemein geltenden anführte, können wir versichern, daß unser Referent alle vorzüglichsten jetzt lebenden Theaterliebhaber Deutschlands kennen lernte, u. Niemand wird doch die Möglichkeit dieser Angabe in Abrede stellen wollen. Aber dieselbe Nummer des Humoristen läßt sich über denselben Devrient von Hrn. W... aus Vesty schreiben: »Devrient gehört zu den allerinteressantesten Liebhabern, deren die deutsche Bühne je besessen« — da dringt sich uns unwillkürlich die Frage auf, ob denn Hr. W..., der zwar schon viel erprobte, auch alle Liebhaber, die Deutschland je besessen, von der interes-

santen u. uninteressanten Seite erprobt haben könne? Das ist doch die Möglichkeit nicht! — Bemerkenswerth ist es, daß so oft »der Humorist« in seiner liebenswürdigen Weise dem »Spiegel« Eins anhängt, er auch in derselben Nummer einen W...schen Bericht bringt. Wahrscheinlich eine Artigkeit von ihm, um dem »Spiegel« die Antwort an die Hand zu geben. Aber, weil W... — W... ist, drum keinen Haber, lieber Humorist. — Man liest im Münchener Tagblatt: »Es dürfte den hiesigen Einwohnern nicht uninteressant sein zu erfahren, was aus dem großen Kämpfer Jean Dupuis, der von »Simmerl«, geworfene Held, geworden ist, seit er uns verließ. Laut uns mitgetheilten Nachrichten hat sich dieser französische Herkules wieder nach Lyon, wo er seine Kraftreisen begann, zurückbegeben und in sein Gewerbe eingetreten. Jean Dupuis ist nämlich ein Härber u. arbeitete früher in einer Fabrik. Da haben wir's! Er wollte uns was weiß machen und Simmerl aber, obwohl kein Härber, hat den Herkules dennoch blau anlauen lassen.« — Leon Gozlan charakterisirt in der Revue de Paris die gegenseitigen Beschuldigungen Englands und Frankreichs wegen ihres Usurpationsgeistes durch folgende Worte: »Die Engländer sind Diebe, welche sich darüber ärgern, daß andere Diebe ihnen Konkurrenz machen, u. wir spreizen uns nur deshalb so gewaltig gegen die Engländer, weil diese mehr u. besser zu stehen verstehen als wir. Das ist bloßer Handwerksneid.« — Der junge Fürst Nikolaus Esterhazy, Sohn des österreichischen Botchafters in London, Fürsten Paul Esterhazy, vermählt sich mit der liebenswürdigen Tochter der Lady Jersey. Diese Verbindung macht unter der englischen Aristokratie einen sehr angenehmen Eindruck, und ihr Dragan, die Morning-Post, verfehlt nicht, dabei hervorzuheben, daß die Mutter

des V  
von S  
Tagb  
ungü  
erke  
Kärn  
bei it  
falt e  
Aben  
de. I  
kannt  
ste u  
Recht  
— D  
jezt s  
Schre  
Krank  
macht  
Kunst  
gräfli  
am D  
gegen  
den  
weige  
»Jäg  
misch  
Deffa  
Name  
über  
erhab  
hose  
einen  
S  
W  
W  
— A  
Galt  
Drbu  
Tage  
Mer  
selbst  
ausfü  
der P  
renne  
Hahn  
spani

des Bräutigams die Richte der Königin von Hannover ist. — Das Münchner Tagblatt vom 16. Juni sagt: »Ein ungünstiges Geschick traf Dem. Luger, erste Sängerin der deutschen Oper im Körnthnertheater in Wien, welche bei ihrem ersten Auftreten in Mailand kalt empfangen und an den folgenden Abenden förmlich ausgepiffen (?) wurde. Das Publikum der Scala ist bekanntlich das schwierigste, launenhafteste und von allen Gesängern mit Recht am meisten gefürchtete Italiens. — Das Dampfboot meint: »Es gibt jetzt so viele Aerzte, daß man nur mit Schrecken an eine mögliche Abnahme der Krankheiten denken darf.« — In Leipzig machte ein Graf Derzen — athletische Kunststücke. Das ist gräßlich, aber nicht gräßlich. — In Düsseldorf wird, was am Rhein gar nichts Neues, sehr stark gegen das Theater gepredigt, es wird den Schauspielern die Absolution verweigert. Man wollte dort gar Ifflands »Jäger« verbieten, weil — eine gemischte Ehe darin vorkäme! — In Dessau ist eine Sängerin aufgetreten, Namens Rus. Ihr Name machte sie über Aufschwärzungen der Kritiker erhaben. — Auf einem Wiener Kirchhofe liest man folgende Grabinschrift auf einen Soldaten:

Hier liegt Soldat todt,  
Weil er aß zuviel Commisbrot.  
Wollt ihr wissen wer ist wesen?  
— Vom Fuhrwesen.

— Man schreibt aus München: »Die Gassen-Spreizordnung ist nun in besserer Ordnung bei uns, da es bereits seit 14 Tagen heftig regnet; sonst gibts wenig Merkwürdiges: man kann, wenn man selbst wollte, vor lauter Regen nichts ausüben, so z. B. künden vor kurzem der Pächter zum Nollergarten ein Wettrennen mit Schuklaren an und ein Hahnenschlagen.

Paris. Alphons Karr schildert die spanische Lage folgendermaßen im neuen

Heft der »Wespen.« Es gibt in Spanien Liberale, Karlisten, Exaltirte, Moderirte, Progressisten, Retrograde, Monarchisten, Fanatiker, Blutdürstige, reine Konstitutionelle, sogenannte Konstitutionelle, Unitarier, Trinitarier, Barsüßler, Beschuhste, ausgezeichnete Absolutisten und Apotheker; denn in der Madrider Deputirtenkammer sind unter 240 Mitgliedern vierzehn Apotheker. — Der bekannte Militär und Geograph Bory de St. Vincent hat neuerdings eine gelehrte Reise durch Afrika unternommen. In seinem neuesten Bericht an das Institut äußert er unter Andern: »Man hat gesagt, Milianah sei ein ungesunder Ort, weil ein ganzes Bataillon binnen wenig Monaten do t umgekommen sei; wenn man aber an irgend einem Ort der Erde tausend Stück Vieh ausgelegt hätte, ohne ihnen das nöthige Futter zurück zu lassen, würden sie da nicht vor Hunger umgekommen sein, so gesund auch das Klima sein mochte?« — Daraus erhellt, daß ein Bataillon von tausend Mann in Milianah verhungert ist!

Berlin. Es ist schon auf viele Dinge kunstgerecht worden, auf Gesichterschneiden und Flöhe, auf hohle Köpfe (Wachsfiguren) und volle Magen (Steinschutler); Auge, Ohr, Nase und Gefühlssinn haben längst und oft ihre Aufforderungen zu Kunstgenüssen erhalten, nur die Zunge ist noch verwaist geblieben, nicht einmal der Geschmack der Kunststreichenden erinnerte immer an das Schmelzen. Nun wo Alles emanzipirt wird, ist dies Glück auch der Zunge zu Theil geworden. Freilich wäre es interessanter gewesen, wenn sie sich selbst vom Klatschen und Verleumbden emanzipirt hätte, aber das ist noch nicht an der Zeit; im Gegentheil ist ihr neuer Stoff dazu gegeben, indem ein Herr Julius August Grove als Kaffe-Bereitungs-Künstler reist und gegenwärtig hier ist. Die Kritik braucht diesen Künst-

ler nicht erst anzuschwärzen, seine Werke thun es schon. Doch werden sie wahrhaft gierig verschlungen, denn er hat unbekannte Geister des Mokka: Getränke entdekt und beschwört sie herauf. Der von ihm bereitete Kaffee ist überaus aromatisch, wenig bitter, aber um so lieblicher und ätherischer. Ein Monuments für Herrn Grove — aus Bunttauer Kaffeebohnen!

— Deucent gastet nur noch bis Anfangs künftiger Woche auf der deutschen Bühne.

— Morgen, Donnerstag, soll Dem. Kravie, die zum Leidwesen aller Theaterfreunde durch eine Krankheit von der Bühne zurückgehalten wurde, wieder in Schicks Pöste „Meditation“ die Ofner Arena betreten. Man freut sich schon sehr darauf.

### Lokal-Zeitung.

**Theatralisches.** Im Nationaltheater gab man am 19. d. zum ersten Male Bellini's „Nachtwandlerin“ mit einer im Ganzen sehr lobenswerthen Präzision, einem in allen Theilen sich zeigenden Fleiße und einer sorgfältigen Szenieung, die dieser Bühne zur größten Ehre gereicht. Die weibliche Hauptpartie war in den Händen der Dem. Längl, die zwar nicht sonderlich disponirt schien, aber sich dennoch alle Mühe gab. Vorzüglich war aber Hr. Joob, der den Etwin köstlich sang und spielte. Die kleinen Partien waren ungemein gut besetzt. Ehre und Orchester liefen seinen Wunsch unbesiegt.

— Dieselbe Oper wird künftigen Sonabend auf der Nationalbühne wiederholt und da auch ein ungemein gesteigertes Interesse erhaltend, da Demoielle *Henriette Carl*, königl. preussische Hofkammerjängerin, zum ersten Male auf dieser Bühne in der Partie der Amia erscheinen wird. Wie hören, daß die Gesangskünstlerin die ungarische Sprache mit großem Fleiße studierte und sich bereits eine vollkommen richtige Aussprache eigen machte. — Möge diese gezeigte Gesangskünstlerin, die so eben auf den ersten Bühnen Deutschlands große Triumphe erntete, ihr großartiges Talent auf längere Zeit der Nationalbühne weihen!

**Vaterländische Ehre.** Die Wiener Theaterzeitung von 16. Juni bringt eine interessante Notiz über unseren Landmann Herrn *Carl Joht*, einen gebornen Künstler, welcher durch die Aufstellung zweier großartigen Spielmaschinen (bei Hrn. Bosch, Gastwirth „zur Spieluhr“, und Hrn. Krassler, Gastwirth „zum König von Ungarn“) auch in Pesth rüchlichst bekannt ist. — Die Notiz lautet wörtlich: „Herr Carl Joht, einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Kunstmachinsisten, ist gestern, den 15. Juni, von Wien nach England abgereist, um eine von ihm neu verfertigte musikalische Maschine auf den Gütern des Lord Cornwall bei Liverpool selbst aufzustellen, der dieses Meisterwerk um 3000 Pfund (30,000 fl. C. M.) angekauft hat. — Daß England, das Land, in welchem Kunst und Industrie den Kulminationspunkt erreichte, sich an einen hiesigen (ungarischen) Künstler wandte, um ein, selbst in dem fernsündlichen Albion nie gesehenes Kunstwerk zu erlangen, ist gewiß das höchste Lob, welches man dem Genie des gepriesenen Meisters zollen kann, der, täglich wachsender Ruf durch diesen glänzenden Beweis ehrenvoller Anerkennung natürlich nur gesteigert werden muß. — Herr Carl Joht kehrt auf seinem Rückwege, Paris berührend, nach wenig Monaten in unsere Residenz zurück.“

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 16.

### Genrebild. Nr. 5.

**Der Gitarrespieler.** Der Ausdruck in der Physiognomie des begeisterten Virtuosen, der wahrscheinlich ein Liedchen voll Sehnsucht und herzbegehender Elegie vorrägt, ist so bezeichnend, daß der Beschauer die Gedanken und Gefühle, die in seinem Innern sich kreuzen, leicht errathen könne, und fast glauben wir, daß auch die Töne vernehmbar wären, die diesem Munde, diesen Fingern entkeimen, wenn sie auch das Gehör nicht am Aengenehmsten berühren dürften. Das Bild ist nach einem Originale der letzten Pariser Kunstausstellung.

Verlegt von **Fr. Wiesen's** sel. Wittwe. — Redakteur: **Sam. Rosenthal.**

er noch bis Anfang  
deutschen Bühne.

g, soll Dem. K e  
ller Theaterfreunde  
der Bühne zurück-  
schicks Pöffe „Ade-  
verreten. Man treuet

h r e. Die Wiener  
nt bringt eine inte-  
Landsmann Herrn  
Hornen (Zünftlich-  
Auffstellung zweier  
(bei Hrn. W o f f,  
und Hrn. K r a s  
hüg von Ungarn“)  
erkannt ist. — Die  
Herr Carl Focht,  
jetzt lebenden Kunst-  
den 17. Juni, von  
eif, um eine von  
lliche Niesen - Ma-  
Leod Coenwall bei  
, der dieses Wei-  
(30,000 fl. C. M.)  
Land, das Land, in  
wie den Kulmina-  
an einen Hiesigen  
dte, um ein, selbst  
Albion nie geje-  
en, ist gewiß das  
dem Genie des ge-  
ann, der fählich  
n glänzenden; Be-  
ung natürlich nur  
Herr Carl Focht  
Paris berührend,  
re Residenz zurück.“

erling.“ Nr. 16.

ie des begeisterten  
er Elegie vorläßt,  
seinem Innern sich  
e verehrbar wä-  
hör nicht am An-  
ten Pariser Kunst-

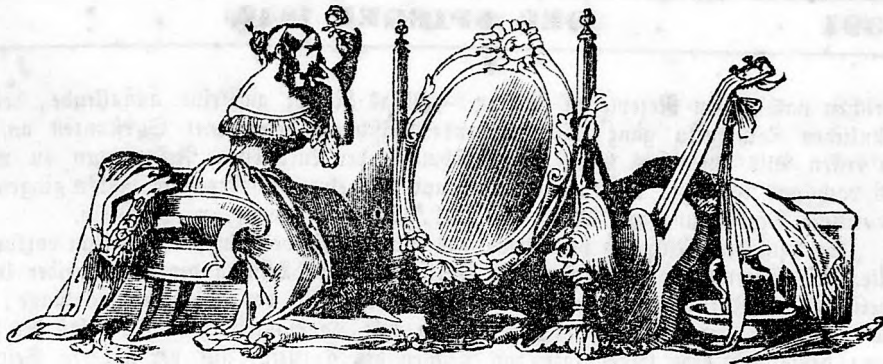
**Rosenthal.**



DER GUITARRESPIELER.

*Caricaturen.*

1841\_V.



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

50.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 22. Juni.

1842.

Mit diesem Monate geht das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende und wir laden zur erneuerten Pränumeration (vom 1. Juli bis Ende Dez. 1842) höflichst ein. — Wir beziehen uns übrigens auf den bereits ausgegebenen Prospektus, mit der Bitte, denselben einer geneigten Durchsicht zu würdigen.

### Die Cortenbäckerin.

(Beschluß.)

**D**rei Jahre waren nach jenem abenteuerlichen Austausch und Verschwinden der Negerin verflossen, und Careme dachte nur noch selten an die Indignation des Reichskanzlers, als der Fürst von Talleyrand eines Morgens zu unserm Kochkünstler in die Küche kam. Die beiden Männer, welche jeder in seinem Fache einzig waren, standen auf gutem, ja man darf fast sagen, freundschaftlichem Fuße. — „Careme,“ sagte der Fürst mit dem bekannten unbeschreiblich feinen Lächeln, „ich möchte Ihnen ein Geheimniß anvertrauen; da ich Sie als einen gewissenhaften verschwiegenen Mann kenne, so geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß nie ein Wort von dem, was Sie hören sollen, über Ihre Lippen kommt.“ — Careme wußte nicht, ob es Talleyrand mehr Ernst oder Scherz mit dieser Anforderung war, kannte indeß des Fürsten Art und Weise zu gut und gab ohne Weiteres sein Ehrenwort. — „So laufe ich also keine Gefahr, wenn ich Ihnen das Rezept zu einer Speise anvertraue, die ich bei meinem nächsten Diner auf der Tafel sehen möchte.“ — Auf den ersten Blick erkannte der Koch das geheimnißvolle Törtchenrezept, um das er sich vor Jahren so viele Mühe gegeben, und konnte seine Ueberraschung nicht verbergen. Der Fürst lächelte und entzog sich mit einer diplomatischen Wendung der Bitte um Lösung des Räthfels, welches für Careme jetzt doppelt spannend war. Da seiner Neugier aber aufs Neue die Flügel gelähmt waren, so fügte er sich in sein Schicksal, und machte sich an die Arbeit, um die Zubereitung der

Lörtchen nach jenem Rezepte zu studiren. — Das Rezept gab eine auffallende, den gewöhnlichen Kochregeln ganz widersprechende Mischung heterogener Substanzen an. Auf den ersten Blick schien das Gebäck ein Mischmasch der kuriossten Art werden zu müssen und doch gab es nichts Delikateres. Käse und Madeira, Pfeffer und Zucker gingen eine beispiellose Vereinigung mit Milch und Del, Safran, Zimmt, u. s. w. ein.

So kam der Mittwoch heran und das Diner, bei welchem jenes Gericht vorkommen sollte. Als Careme zur Anordnung der Speisen und zur Leitung der Vorküchener in den Speisesaal des Fürsten trat, fiel ihm auf den ersten Blick das Mädchen ins Auge, welches er bei der Negerin gesehen hatte. Reich mit Diamanten geschmückt, saß die junge Dame heute auf dem Ehrenplatze zur Rechten des Fürsten. Auf der anderen Seite saß der Herzog von Parma neben ihr. Careme ließ vor Ueberraschung den Hut fallen, und hätte beim Aufnehmen desselben einen Bedienten fast über den Haufen gerannt. Talleyrand und der Herzog von Parma lächelten. — Als die Lörtchen an die Reihe kamen, stellte Careme die Schüssel eigenhändig auf die Tafel und zwar vor die junge Unbekannte hin. Diese schien gleichfalls überrascht zu sein, warf dem Reichskanzler einen fragenden Blick zu, servirte die Lörtchen dann eigenhändig, kostete sie, und rühmte laut des Koches Kunst. Der Herzog von Parma nickte wohlzufrieden und ließ sich die Speise gut schmecken.

Nach aufgehobener Tafel wandte sich Careme an den Marquis d'Aligreffeulle und erkundigte sich nach dem Namen der jungen Dame. — „Die Frau Herzogin von D\*\* meinen Sie? Erst seit voriger Woche ist sie mit dem Herzoge verheirathet. Sie passen trefflich für einander. Der Herzog jung, reich, genial, nun Sie kennen ihn ja, und sie noch reicher. Wissen Sie, daß sie ihm an Gütern allein mehr als fünf Millionen zugebracht hat?“ — Careme machte ein noch verwunderteres Gesicht. Eine Lörtchenhändlerin und fünf Millionen?! — Aber die Sache verhielt sich wirklich so; weitere Erkundigungen bestätigten die Aussagen des Marquis. Der gordische Knoten war jetzt nur noch fester geschürzt, und da Careme kein Alexander war, so mußte er ihn auf anderem Wege zu lösen suchen. Er hielt sich an die Damen und der berühmte Kochkünstler hatte unter denselben bedeutende Protektionen. Endlich führte ihn ein guter Stern an die rechte Quelle. — „Ich kann Ihnen das Räthsel lösen!“ sagte eine Dame, bei der er sehr in Gunsten stand. — „Wirklich, Madame?“ — „Gewiß!“ — „Und welches Wunder weihte Sie in das Geheimniß ein?“ — „Kein Wunder! Nichts natürlicher als das; nichts Romantisches, alles einfach, bürgerlich! Aus der Pension her bin ich mit Dorothea von B\*\*, der jetzigen Herzogin von D\*\* befreundet.“ — „Ein seltener Zufall!“ — „Ein Zufall, wie es viele gibt. Zweihundert junge Mädchen sind so gut, wie ich, in das Geheimniß eingeweiht, oder vielmehr, es wurde von uns nie an ein Geheimniß gedacht.“ — Und in der That ereigneten sich in jenen unruhigen Zeiten wohl hundert ähnliche Vorfälle!

Im Jahre 1776 wohnten zu Montpellier zwei Familien, deren Häuser neben einander standen und die gute Nachbarschaft hielten. Das eine Haus war ein schlichtbürgerliches, das andere ein adeliges Hotel; in jenem wohnte der Justizrath Cambaceres, in dem andern der Graf P\*\*, Gouverneur der Picardie. — Der Sohn des Raths war mit der Tochter des Gouverneurs aufgewachsen und da die Häuser der Eltern Wand an Wand standen, so waren die Kinder täglich beisammen. Die alte Tante, welche in des Grafen Abwesenheit Diana's Erziehung leitete, hatte ihre Freude an den Kindern, und es fiel ihr nicht ein, der Freundschaft derselben hemmend in den Weg zu treten, da dieselbe schon achtzehn Jahre gewährt hatte und durch Gewohnheit gewissermaßen ein gutes Recht in Anspruch nehmen durfte. Regis brachte deshalb vor wie nach die Abende bei den beiden Damen zu, deren fast ausschließlicher Umgang er war. Nur ein alter Oheim, der Archidiaconus und ein leidenschaftlicher Piquetspieler war, pflegte allabendlich von fünf bis neun Uhr zu kommen und mit der Gräfin von B\*\*, Diana's Tante, eine Partie zu machen. — Während die alten Herrschaften spielten und kalkulirten, lasen die jungen Leute Bücher und erlustigten sich in der Roman- und Märchenwelt. Die Erzählungen der tausend und einen Nacht gehörten zu den Büchern, welche die alte Tante erlaubte, weil sie selbst in der Jugend ihre Freude daran gehabt und sich im Alter noch gern daraus erzählen ließ. Wie jene orientalischen Wundersagen und jene phantastische Pracht auf die jugendlichen Gemüther wirkten, bedarf kaum noch der Erwähnung. Regis und Diana kannten die Namen der Hauptpersonen auswendig, sie zählten die Abenteuer derselben bis

auf die kleinsten Kleinigkeiten an den Fingern her und sie lasen sich besonders an der Geschichte nicht müde, in welcher ein unscheinbarer Jüngling plötzlich in einen Prinzen verwandelt wird und des Khalifen Geliebte, die ihn liebt, zur Frau bekommt. — Ihr Liebesheld aber war Bedreddin-Hassan, dessen Schicksale sie eines Abends zum hundertsten Male mit Freuden lasen. Dem armen Prinzen geht es so schlecht, daß er endlich an Damaskus Thoren verkaufen muß, um sein Leben zu fristen. Da fiel es dem lebhaften Paare ein, nach den Andeutungen über jene morgenländischen Törtchen eine Nachahmung zu versuchen. Der Vorschlag fand Beifall und man eilte zur Küche. Regis, der schon den künftigen berühmtesten Gastronomen Europas in sich spüren mochte, ging Diana zur Hand und leistete ihr bei der Zubereitung nicht unerhebliche Dienste. — Nach mehreren mißlungenen Versuchen kamen die Törtchen endlich zu Stande und gelangen so zur Zufriedenheit des jungen Paares, daß Diana mit komischem Pathos und jugendlichem Selbstgefühl die Schüssel zur Tante brachte und präsentirte. Sie, wie der Archidiaconus wollten Anfangs nicht anbeißen, als sie aber, um den Kindern den Gefallen zu thun, endlich ein Törtchen gekostet hatten, da ging ihnen, wie man zu sagen pflegt, ein Licht auf und die alte Dame erklärte, daß sie nie etwas Delizioseres gegessen habe.

Die vier Glücklichen waren über jene Kochkinderlei noch seelenvergnügt, als ein Wagen die Straße entlang rollte und vor dem Hotel anhielt. Ein ernster, strenger alter Herr stieg aus, und trat alsbald in den Salon. Die Gräfin flog dem Reisenden entgegen, und wurde von ihm umarmt, Diana auf die Stirn geküßt. Der Fremde war der Herzog von P\*\*. Ein kalter Gruß wurde dem Archidiaconus zu Theil, und ein eifriger Blick dem armen Regis; dann zog sich der Herzog in seine Gemächer zurück. Schamroth und verlegen ging der Jüngling nach Hause; er ahnte und fürchtete von des strengen Mannes Anwesenheit das Schlimmste, und zum ersten Male fühlte er, was er durch den herzoglichen Stolz verlieren könne. Sein trübes Vorgefühl wurde nur zu bald Gewißheit; er sah Diana nur noch ein einziges Mal wieder. Der Herzog hatte sie, ohne die Jungfrau zu fragen, mit dem Marquis von B\*\* verlobt. Diese plötzliche Trennung brachte den jungen Träumer mit Blitzesschnelle zum Bewußtsein dessen, was in ihm lebte. Es war die erste Liebe, welche von des Herzogs Fuße schonungslos zertreten worden war. Regis duldete, was er nicht ändern konnte. Um dem Schmerze Herr zu werden, warf er sich auf die Studien, denen er bisher zwar eifrig, doch still und friedlich oblag. Was er in stillen Momenten geträumt, war hin; die rauhe Wirklichkeit erfaßte ihn, und, wenn auch widerstrebend, er begann den Kampf mit ihr und mit der Welt. Regis wurde Advokat; seit seine erste Liebe vernichtet war, lebte er ausschließlich dem Berufe, für den er ein seltenes Talent hatte. Im Fluge galt er für eine Celebrität des Barreaus zu Montpellier. Sein Lebenslauf ist den Kennern der französischen Geschichte bekannt. Als die Revolution ausbrach, war er Rath an der Cour des comptes in seiner Vaterstadt. Nachdem er sich in mehreren andern Staatsämtern ausgezeichnet, wurde er im September des Jahres 1792 Konventsmitglied, trat in den Ausschuß, und arbeitete besonders in der Rechtspflege. Sein „Projet de code civil,“ das er 1796 im Rath der Fünfhundert vorlegte, wurde später die Grundlage des Code Napoléon. Genug, der arme, unbekanntere Regis wurde der berühmte, allgewaltige Cambaceres, Bonaparte's Kollege im Konfulate, Reichskanzler des Kaiserthums und Herzog von Parma.

Im Jahre 1793, während der Schreckenszeit, mochte Cambaceres den Prinzen Bedreddin und dessen Torten längst vergessen haben, als er einen Brief erhielt, der sein Herz mit Wehmuth erfüllte, und seinen Augen Thränen entlockte. Diana, seine erste Liebe, schrieb ihm:

„Ich sah mich genöthigt, auszuwandern. Mein Gemahl kämpfte und fiel bei Duiheron. Verbannung und Noth wurden mein Theil. Ich bin Mutter und bitte Sie um Schirm und Schutz für mein armes Kind. Retten und erhalten sie ihm sein mütterliches Erbe, das von der französischen Regierung eingezogen wurde. Regis, ich beschwöre Sie um unserer Jugend willen. Denken Sie noch an den schönen, trauervollen Abend, wo mit Ihnen die Törtchen des Prinzen Bedreddin erfand  
Ihre Diana.“

„Nachschrift. Ich gehe nach England; von dort aus schreibe ich Ihnen, um Ihnen Gelegenheit zu geben, mir zu antworten. Ich haue auf Sie.“ — —

Ein Monat nach dem andern verging; der verheißene zweite Brief blieb aus. Trotz des Krieges und der schwierigen Zeitverhältnisse ließ Cambaceres nach Diana von B\*\*

in England Nachforschungen anstellen, da er mit Gewißheit darauf rechnen durfte, daß es ihm ein Leichtes sein werde, ihr die Erlaubniß zur Rückkehr ins Vaterland und die Zurückgabe ihrer Güter zu erwirken. Doch Alles blieb vergebliche Mühe; von Diana war keine Spur zu finden: natürlich! denn Diana war auf der Reise nach London gestorben. Was später erfolgte, erklärt sich leicht. Mit der alten Negerin war die junge hilflose Waise nach Paris gekommen, und die Vorsehung führte sie durch jene Törtchen zu Cambaceres, der ihr Vater und Vormund wurde, sie in eine Pension schickte, um ihr eine gute Erziehung zu geben, und dafür sorgte, daß ihr das väterliche Erbe unverkürzt zukam. Später verheirathete er sie mit dem Herzog von D\*\*.

Diese Aufschlüsse überraschten Careme und mit der ihm eigenthümlichen Feinheit meinte er: „Also auch die Gastronomie hat ihren Roman. Es wäre schade, wenn diese merkwürdige Geschichte nicht ins größere Publikum käme. Sie würde den Damen vielleicht zeigen, daß die Kochkunst doch etwas werth ist. Ja, was dem männlichen Geiste die Mathematik, das ist sie dem weiblichen: sie lehrt Maaß und Ziel, Geduld und Ueberlegung: was ist ein Mann, der nicht klar denken, und eine Frau, die nicht gut kochen kann?“

Diese Ansicht des berühmten Kochkünstlers mag paradox erscheinen, aber liegt nicht etwas Wahres darin? Jeder darf von dem, was er recht versteht, gut denken: Careme war ein Genie in seiner Kunst, sollte er nicht für sie begeistert sein? —

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Ein Kampf mit den Alligatoren.

(Nach Basil Hall.)

Tiger- und Löwenjagden sind oft genug geschildert worden. Beschreiben wir zur Abwechslung auch einmal eine Jagd auf Alligatoren, wie sie auf Ceylon und den großen Sunda-Inseln nicht selten vorkommt. Die Malayen, ein unerschrockenes Geschlecht, sind Meister in diesen Watwerke der Fluten. In der Umgegend von Trinkomale auf Ceylon hatte der Admiral Sir Samuel Hood an einem Herbsttage eine zahlreiche, aus englischen Offizieren und europäischen Frauen bestehende Gesellschaft eingeladen, einer Krokodillenjagd beizuwohnen, welche eine Anzahl von im Dienste der indischen Kompagnie stehenden malayischen Soldaten veranstaltete. Schon bei Tagesanbruch waren Alle versammelt, denn in jenem heißen Klima muß Alles, was körperliche Bewegung erfordert, spätestens mit Sonnenaufgang begonnen werden. — Der Schauplatz der seltsamen Jagd war ein mehrere Meilen weit sich ausdehnendes Moor, das hin und wieder von kleinen stehenden, see- oder teichartigen Lachen unterbrochen war, die durch schlammige Kanäle miteinander in Verbindung standen. Seen wie Kanäle waren am Ufer mit üppigem Unkraut überwuchert, und unzählige Schwärme von Moskiten summteten umher. Die Luft war noch kühl, aber die Atmosphäre so dick, daß Jeder unwillkürlich an die eben so lästigen als gefährlichen Sumpfs-

ieber jener Gegenden erinnert wurde. Die Malayen aber, denen das Klima weniger lästig ist, hatten während der Nacht unter freiem Himmel geschlafen, und stunden daher schon früh in gehöriger Ordnung bereit, um den Admiral zu empfangen. Eine seltsame Ehrenwache fürwahr! Das Regiment hatte sich der Uniform entledigt, und war nur mit einer Art kurzer Hosen und Sandalen bekleidet. Auch die Gewehre waren abgelegt worden; statt ihrer diente zur Waffe ein etwa sechs Fuß langer Stab, an welchem ein Bajonnett befestigt war. Außerdem trug Jeder den bekannten malayischen Kris (Dolch.) Nach Ankunft des Admirals bildete sich das Regiment in zwei besondere Abtheilungen und eine Nachhut. Die ersteren gingen theils zur linken, theils zur rechten Seite, und nahmen dann jede einen festen Stand an verschiedenen Punkten der schlammigen Verbindungskanäle. Sie mochten etwa eine kleine halbe Stunde von einander entfernt sein, und hatten nun einen Raum eingeschlossen, in welchem sich, wie die Malayen, die sich auf dergleichen verstehen, wohl wußten, viele Alligatoren aufhielten. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden waren, hielten die Malayen ihre Lanzen kreuzweis gegen den Schlamm, und erhoben, nachdem der Befehl zum Anfang der Jagd gegeben worden war, ein furchtbares Geschrei. Zwei Abtheilungen der Armee rückten von beiden Seiten gegen einander in wohlgeschlossenen Kolonnen, schrieken aus Lei-

bekräften, und rannten mit ihren Lanzen in das Wasser. Nun zogen die aufgeschreckten Ungeheuer sich in den noch unbelästigten Mittelraum zurück, und kehrten den Malayen die langen Schweife zu. Nur einzelne Thiere verließen in Angst und Verwirrung den Kanal, und brachen sich durch die drei Bajonnett-reihen Bahn. Und darin lag für die Malayen das Hauptvergnügen, so viel Gefahr auch damit verbunden sein mochte. Um den Alligator bildete sich dann ein doppelter Ring, der von Bajonnetten starre, die ihn wieder in den schlammigen Fluß zurückzutreiben suchten. Gelang dies, so wurde er theils erstift, theils gespießt, und kam elendiglich ums Leben. Die Bewohner der Lachen hatten keine Wahl zwischen der Scylla und Charybdis. Das Geschrei wurde immer gewaltiger, die Jagd dichter; beide Abtheilungen mochten einander auf etwa hundert Schritte nahe gekommen sein, der Zwischenraum war voll von Alligatoren, die verwirrt umherschwebten, bald untertauchend, bald wieder den Rachen über dem Wasser- oder Schlamm Spiegel emporhebend, oder auch gegen ihre Dränger einen Angriff versuchend. Manche der letzteren stürzten dabei in den Schlamm oder ihre Lanzen zerbrachen; — Alles zum größten Ergötzen ihrer Gefährten, welche jede Lücke in der Reihe schnell ausfüllten. Viele wurden verwundet, aber kein Einziger getödtet. Ein Hauptvergnügen schien es aber Allen zu machen, wenn es gelang, einen Alligator von den übrigen abzuschneiden, ihn zu umringen, halb todt zu stechen, dann aufzuheben, und mit einem gewaltigen Schwunge ans Land zu werfen. — Die Alligatoren sind bekanntlich heiblebige Thiere, und bleiben deshalb nur so lange im Wasser, als ihnen daraus Vortheil zu erwachsen schien. Als sie aber eng eingeschlossen wurden, krochen sie nach allen Seiten hin ans Ufer. Dort indeß begegneten sie der seit Anbeginn der Jagd schon ihrer harrenden Nachhut, die gerade deshalb aufgestellt war, um die Fliehenden zu empfangen, die nun, mit Schlamm überzogen, in furchtbarer Wuth dem Kanale den Rücken wandten, um in einer mit Vinsen und Wasserpflanzungen bedeckten Lache eine Zuflucht zu suchen. Dieses indessen gelang nur wenigen. Die Alligatoren waren vom fruchtlosen Widerstande erschöpft und ermattet; einer nach dem andern wurde getödtet, zum Jubel des Admirals, dem diese eigenthümliche Jagd unendliches Vergnügen zu bereiten schien. Als das erste Ungeheuer, bedeckt mit wenigstens zwanzig Wunden und starrend von Lanzenschäften, ihm zu Füßen geworfen wurde,

brach er in ein lautes Freudengeschrei aus. Ja, es wandelte ihn die Lust an, trotz Stiefel, Sporen und Federhut sich selbst in den Kampf zu mengen, und wir hatten Mühe, ihn zurückzuhalten. Wir selbst geriethen einmal in eine bedenkliche Lage, als wir dem Admiral bis dicht an den Rand des Kanals gefolgt, und so zwischen die Reserve der Malayen und die Alligatoren gerathen waren! Wir wurden sämmtlich mit Schlamm bedeckt; einige wurden über den Haufen geworfen und hatten Mühe, sich zur rechten Zeit emporzuraffen. Wie viele Alligatoren an jenem Tage bei Trinkomale blieben, weiß ich nicht mehr genau; unter dreißig bis vierzig waren es gewiß nicht. Der größte mochte zehn Fuß lang sein, wovon zwei auf den Kopf kamen. Viele kleinere, junge Brut wurde lebendig gefangen, und manche davon an Bord der Schiffe gebracht, wo sie von den Matrosen, die oft seltsamen Geschmack haben, gehätschelt wurden, gleichsam als wären sie Hunde oder Lieblingskazen.

### Korrespondenz.

**Zaibach.** Da ich zu Pfingsten den Kreisort Adelsberg besuchte, so will ich Ihnen eine Sputzgeschichte erzählen, die dort und in der ganzen Gegend, große Sensation erregte, und den Beweis liefert, wie sehr noch der Aberglaube in den niedern Volksklassen herrscht, und wie wenig es bedarf, an übernatürliche Erscheinungen glauben zu machen. Im Monate Jänner d. J. verbreitete sich in Adelsberg plötzlich das Gerücht einer Geister-Erscheinung im Dorfe Landoll, welche im Hause des Bauers \*\* ihr Wesen treibe, die Inwohner Nachts heunruhige, und selbst Andere, die aus Neugierde hinkamen, durch Gepolter, Getöse u. Wehegeschrei ängstige. Es ließe sich, u. zwar Abends von 7 bis 10 Uhr, im Nebengemache jenes Bauers, dies Gespenstertreiben hören, welches sich sodann in das ganze Haus verbreite, und meist mit einem furchtbaren Gepolter, Umwerfen von Sesseln und Bänken, und Zusammenbrechen der dort befindlichen Bettstätten, endete. Unter dem Geräusche u. Getöse des Gespenstes ließ sich öfters eine Stimme vernehmen, welche diese oder jene abwesende Person vorrief zu erscheinen, um mit ihr zu sprechen, so ließ sie den Ortsgeistlichen mehrmals vor sich fordern, hauptsächlich aber verlangte das Gespenst, daß der Pfarrer \*\*\* zu Triefst, eine Geldsumme — die dessen im spukhaften Hause verstorbenen Bruder dem

Pfarrer vermachte — an das Haus zurückgab, nur auf diese Weise, erklärte der Geist mit krächzender Stimme, könne er erlöst werden. Der Pfarrer jedoch erklärte die ganze Geschichte für eine Albernheit, und sagte, der Geist solle zu ihm kommen, wenn er etwas von ihm haben wolle. Der Spuk, welcher indeß nicht nachließ, beschäftigte durch lange Zeit Ort und Umgegend; oft waren zu hundert Personen versammelt, um an demselben Theil zu nehmen, ohne einen natürlichen Hergang oder Betrug erforschen zu können, im Gegentheile wurde der Glaube an eine übernatürliche Erscheinung immer mehr bekräftigt, und Viele waren bereit zu schwören, daß dies der Geist des verstorbenen Bauers im Hause sei, der vom Pfarrer jenes Vermächtniß für die Verwandten zurückfordere. Der Geist fuhr den Anwesenden oft mit kalter, rauher Hand übers Gesicht, und theilte ziemliche Liebe, Prüffe, Stöße u. Schläge aus. Endlich, es war, ich glaube, am 27. Februar, als der Spuk wieder vor einer zahlreichen Gesellschaft Statt fand, und der Geist sein Wesen auf ungewöhnlich lebendige Art trieb; diesmal wagten einige Beherzte einen Angriff, und siehe da, es kostete wenig Mühe, des Gespenstes, in der Person eines — Schmiedes, der an selbem Tage ein wenig zu viel Wein zu sich genommen, und im Einverständnisse mit den Hausleuten agierte — habhaft zu werden. Der Geist wurde in das Bezirksarrest nach Senofetsch gebracht, wo er noch heutigen Tages sitzen soll. — Das Grottenfest zu Abelsberg, dem ich Gelegenheit hatte beizuwohnen, war dies Jahr sehr spärlich besucht, woran wohl größtentheils die schlechte Bitterung Schuld sein mochte. Ein zu Ehren dieses Festes abgehaltener Ball im Gasthause „zum grünen Baum“ daselbst, war nur von fünf Personen besucht.

M. B.

### Mignon - Beitung.

**Etwas von Allem.** Der Pole, welcher Deutsch lernt, schnarrt etwas u. spricht die Wörter in einem Rhythmus, der wie ein Pendel sich hin u. wieder wiegt. Das Talent zum Erlernen fremder Sprachen ist bei den Polen so groß, wie bei den Juden. Das am meisten Charakteristische ihrer Konstruktion ist: 1) daß sie den Artikel weglassen und z. B. sagen: „werde ich doch Frau sagen, daß Hund ist weggelaufen“, 2) daß sie das reciproke Pronomen gar nicht gebrauchen, sondern schlechtweg für: welcher, welche, welches: wo sagen, z. B. „der Mann, wo da gegangen

kommt, hat den Kahn gekauft, wo gestern fertig geworden ist.“

\* \* Am 12. d. M. gab Saphir seine zweite und letzte Akademie im neuen Starbelschen Theater zu Lemberg. Zum Thema seiner humoristischen Vorlesung hatte er diesmal gewählt: „Wie viel Lichter und Kerzen werden wir brauchen, um am nächsten 8. Juli die große Sonnenfinsterniß recht sehen zu können?“

\* \* Aus nichts hat Gott die Welt erschaffen; können wir uns daher wundern, wenn das Nichts so viel in der Welt gilt? — Gewiß nicht! Und wir finden es in der Ordnung, daß die Taglioni-Galoppade, von der Taglioni höchst eigenfösig komponirt, u. bei ihrem Abschiedsbeneß in Petersburg von 120 in Rosa gekleideten Mädchen getanz, in drei Monaten 22 Auflagen erlebt hat; auch zweifeln wir nicht, daß die Prachtausgabe, welche davon in London, Preis 24 fl., erscheint, viel Absatz finden wird. Habt ihr das je vermocht, Mozart, Beethoven, Haydn, Weber ic. ? — Doch mit der Dummheit streiten Götter selbst vergebens!

\* \* Man schreibt aus Bologna vom 2. d. M.: „Hr. Castagnoli, Direktor unserer literarischen Revue „il Solerte“, im September 1841 verhaftet, ist gestern unter starker Eskorte von hier nach Rom gebracht worden — verurtheilt, wie es heißt, wegen politischer Vergehen zu 20-jähriger Galeerenstrafe.“

\* \* Die Dorfzeitung enthält einen Bericht über die Katastrophe zu Schleiz, wo die Dete des Theaters während der Vorstellung einstürzte und viele Menschen erschlug und verwundete, worin gesagt wird: „Der unglückliche Baumeister des Fürsten mußte flüchten, um sich vor der Wuth der empörten Menge, die nach seiner Wohnung zog, sicher zu stellen. Das Militär mußte einschreiten, die Ruhe wieder herzustellen. Im Augenblicke fehlte es an Aerzten, da mehrere von ihnen vom Unglücke theilweise mit betroffen waren. Das Tragen der Todten und Verwundeten nach ihren Häusern, gab einen traurigen Anblick. Die neuere Bauart, mit Geschmat, aber ohne Solidität, hat wieder eine Schuld auf sich geladen.“

\* \* Nach öffentlichen Blättern beträgt die Zahl der bei dem Einsturze der Reitschule zu Schleiz Umgekommenen 23. Außerdem sind 42 schwer und 32 leicht verwundet. Unter den Umgekommenen befand sich auch eines der schönsten Mädchen der Stadt; die 81 Jahr alte Fürstin-Mutter wurde unter dem Schutte hervorgezogen. Der Fürst und die übrige Familie saßen vorn in der Loge und blieben un-

versehrt; eben so die auf der Gallerie Befindlichen.

\* \* Die Statuetten aus Porzellan verdrängen in Paris die Portraits immer mehr; die Liebenden schenken sich nur noch Statuetten, die Dichter besingen Statuetten. — O es ist eine farblose Zeit!

\* \* Zeitungsberichte aus Hamburg schildern das Grausen, mit welchem man daselbst das Glockenspiel des brennenden Thurmes die Melodie: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!“ anschlagen hörte, bevor das Gebäude zusammenstürzte. Wie es scheint, kommt es öfter vor, daß sich die Uhrwerke in Bewegung setzen, sobald sich ihnen die Flamme nähert. Im Börsenthurm zu London spielte es während des Brandes die Melodie: „Freu' euch des Lebens!“ — Welch grauenhafter Kontrast!

\* \* Unter vielen empfohlenen Mitteln zur Vertilgung der Wanzen, soll sich nach vielfältig angestellten Versuchen keines so wirksam gezeigt haben, als Maikäfer (*Scarabaeus Melolontha*), welche man in Flaschen bis zur Hälfte derselben füllt, diese mit Spiritus voll gießt, gut zukorkt, und der Sonnenwärme einige Zeit aussetzt. Die Anwendung des so bereiteten Maikäferspiritus ist eben so einfach als wenig kostspielig, indem die von Wanzen angefaßten Bettstellen und sonstigen Holzgeräthschaften nur mittelst eines Pinsels in Fugen und Nizen stark überstrichen werden dürfen. Ganz vorzüglich wirksam ist es aber, dem Kalkwasser beim Anstreichen der von Wanzen heimgesuchten Stuben und Kammern solchen Maikäferspiritus beizumengen.“

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Nestroy's Posse: „Er hat sich einen Jur gemacht“, kam spät auf unsere Bühne, aber sie kam doch, und bereitete allen Freunden des „Jures“ einen wirklichen Jur. Es war ein Fest für die Lachlust u. der rosigte Humor malte sich reflektierend auf den Gesichtern aller Anwesenden. Zwar entbehrt man wenig Originalität in der Handlung, sind die Situationen abgedroschen, die Unwahrscheinlichkeiten faustisch und die handelnden Personen uralte Figuren — aber es ist Alles zum Lachen eingerichtet u. die Witze im Dialogue sind ziemlich neu und folgen sich Schlag auf Schlag, wenn auch manche von einem Schläge sind, geeignet, die Züchtigkeit todtzuschlagen u. die Augen der Zuhörerinnen niederzuschlagen. Doch das macht nichts, das Theater an der Wien und Hr. Nestroy haben schon noch Mergeres in diesem köstlichen Genre gebracht und werden noch rüstig auf dieser glorreichen Bahn fortschreiten. Glückauf! Also man

hatte gelacht und man wird noch sehr oft lachen über diesen „Jur“, der auch auf der Pesther Bühne größtentheils recht gut dargestellt wurde — Hr. Nott, zu dessen Benefiz diese Neuigkeit am 18. d. zum ersten Male gegeben wurde, gab den Kommiss Weinbeerl, eine jener Jugendreifer-Rollen, wie sie Nestroy gewöhnlich für sich schreibt, und worin er mit unbändigem Wortschwulst eine Fülle von „liebenswürdigen Unsinne“ austrant. Hr. Nott weiß dergleichen Aufgaben köstlich zu lösen. Er plaudert sehr gewandt, weiß eine wirksame Betonung anzubringen und kein Wort geht uns verloren. Auch sein Spiel war amüsanter und voll drastischer Laune. Außerdem wirkten die H. H. Böllner und Gäde recht lobenswerth mit, und von den Damen nennen wir Dem. Schmidt und Dem. Melchior d. ä., die sich recht lebenswürdig ausnahmen. Hr. Donua spielte komisch, war aber etwas zu karikiert im Kostume. K.

— Bazzini ließ sich abermals in unserm Theater hören und erregte abermals das Erstaunen des sich ziemlich zahlreich eingefundenen Publikums. Das große Kunststück Paganini's: das Konzert auf der 6-Saite, führte Bazzini diesmal eben so siegreich, wie einst sein großer Meister durch und leistete daher damit Außerordentliches. Zum Schlusse trug er wieder die wunderschöne dramatische Fantasie über die Finalarie aus der Oper „Lucia di Lammermoor“ vor und entzückte die Zuhörer ungemein. Nach dem rauschendsten Beifall u. nachdem er ein Paar Mal stürmisch gerufen wurde, spielte er noch als Zugabe eine ungarische Fantasie, die mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. — Das hierauf gegebene neue einaktige Lustspiel: „Gasthof-Abentheuer“, nach dem Französischen v. Cosmar, ist sehr unterhaltend u. hat allgemein angesprochen, wozu auch das gute Spiel der Damen Schent und Grill, so wie des Hrn. Kalis beitrug.

— Wir erhalten so eben einen Theaterzettel aus Linz und fanden darauf, bei Gelegenheit des Gastspiels der Dem. Luger, folgende Preise der Plätze: Eine Loge im 1. Stok oder Parterre 6 fl., im 2. Stok 5 fl., ein Sperritz im Parterre 1 fl. 30 kr., auf der 2. Gallerie 1 fl. 15 kr., Eintritt ins Parterre 1 fl., in die 2. Gallerie 40 kr., 3. Gallerie 20 kr. (alles in Conv. Mze.) — Im Pesther Theater gastirte die Hasselt, und wenn auch die Hasselt noch keine Luger ist, so gastirten doch mit ihr Hr. Schmeßer u. Hr. Draxler, welche dreivereinigt doch hinlänglich die Luger aufwiegen und die Eintrittspreise waren nur halb so hoch als jene zu Linz! Was ist das kleine, arme Linz gegen das große, reiche Pesth! Groß ist Pesth u. groß sind seine Lärmmacher!

Nationaltheater. Dieser Tage debütierte Dem. Uffer zum ersten Male in der Parthie der Norma. Diese talentvolle und gebildete junge Sängerin, die sich schon mehrere Mal zu wohlthätigen Zwecken mit dem besten Erfolge öffentlich hören ließ, ward dies Mal von einer sichtbaren Befangenheit ergriffen, was im Vereine mit einer sehr nachlässigen Unterstüzung, auf ihre Leistung im 1. Akte, nachtheiligen Einfluß übte. Im zweiten Akte war sie in Stimme und Haltung ungleich freier und hatte viele sehr

lobenswerthe Momente, was zu der erfreulichen Erwartung veranlaßt, sie in Zukunft noch viel wirksamer zu sehen. Das Preiswürdige ihrer Leistung fand lebhaften Beifall. F.

**Dfner Arena.** Den 18. d., zum Benefiz des Komikers Nicolas: „Die falsche Grifeldis, oder der Mann auf (??) der Feuerprobe“, parodirende Poffe in 3 Aufz. Die Anonymität des Autors dieser Pieve gränzt an überspannte Bescheidenheit, und diese Bescheidenheit darf demselben zum größten Vorzug bei dieser Arbeit gereichen. — Diese Parodie theilt die Gebrechen und Vorzüge des Originals, und kann nirgends, wo die Hauptfigur (der Fasbinder) einen Repräsentanten wie Seydl findet, mißfallen. Das Uebrige ist bloß kompilirte Staffage alter längst verbrauchter Poffenfiguren, unter welchen die des Schmarozers Zetterl, durch die vis comica des Benefizianten, am meisten effektuirte. Der erste Akt gefiel sehr, die andern minder. Hr. Regisseur Seydl ist und bleibt die Herkulessäule der Dfner Poffe, dies bewährte er neuerdings in der Rolle des Percival Weinbof! Fokus.

— Die rühmlichst bekannte Gesangskünstlerin Bishop, ist leider durch anhaltende Unpäßlichkeit gehindert, ihre Konzerte in Dfen fortzusetzen.

**Kirchenmusik.** Sonntag, den 19. d., wurde in der städtischen Pfarrkirche zu Pesth eine neue Messe vom Kapellmeister Grill aufgeführt. Sämmtliche anwesende Musikfener wurden von den musikalischen Schönheiten dieses Tonwerkes in hohem Grade entzückt, und diese erhebenden Töne wirkten mächtig ergreifend auf alle Gemüther. Gründlichkeit, Tiefe, so wie eine geübte Instrumentation, sind die besonderen Vorzüge dieses meisterhaften Tonwerkes. Die energische Leitung des vortrefflichen Regens-Chori, Franz Bräuer, trug viel zum Gelingen des Ganzen bei, und seine Alles über- und durchblickende Genauigkeit und Wachsamkeit war in allen Theilen bemerkbar. In den Solopartien machten sich besonders die Stimmen der Fräulein Urbany, so wie der Herren Draxler und Stieghelli vorthellhaft bemerkbar. Ebr.

#### Lothalbemerker. (Nro. 27,705)

ist der Haupttreffer der am 15. d. M. zu Wien stattgefundenen 11. Ziehung der hochfürstl. Esterhazy'schen Anleihe, welcher 40,000 Gulden Conv. Münze gewann, und dieses Loos ist abermals auf Ungarn gefallen: es wurde in Pesth in der Glückshube des Hrn. M. Lueff, „zur Minerva“, verkauft\*). — Ungarns Lotoglück ist bekannt, man weiß, daß bei den meisten Güterauspielun-

\*) Die Gewinnerin ist eine würdige ungarische Dame Frau v. A. in Pesth.

gen, so wie bei Staatslotterien, die höchsten Treffer in diesem Lande gemacht wurden, und in dem glücklichen Ungarn ist Pesth die glücklichste Stadt, denn diese wurde von Frau Fortuna am meisten dabei theilhaftig, und in Pesth ist wieder der glücklichste Loosverkäufer Herr M. Lueff, denn wer zählt die Haupt- und hohen Nebentreffer, die schon aus dem Gewölbe „zur Minerva“ geholt worden? — Mehrere große Treffer aus Staatslotterien, mehrere Haupttreffer aus Esterhazy'schen Ziehungen, mehrere Haupt- und große Treffer aus Güterauspielungen! „Zur Minerva“ heißt dieser Laden? D, er könnte viel eher, wegen der herrlichen Kosmetika, die hier verkauft werden, „zur Aphrodite“ — oder noch viel eher, wegen des aus ihm nicht zu bannenden Glückes, „zur Fortuna“ genannt werden; denn wie kommt Weisheit in Bund mit Schönheit und Glück? Möglich, daß hier die Ironie sagen will: wer Reichthum und Schönheit besitzt, ist auch weise — genug, das Parfümerie-Gewölbe „zur Minerva“ in Pesth verschönert und versüßet in jeder Beziehung das menschliche Leben. — Wenn ich mir nur irgenz ein Loos, sei es nun von einer Staatslotterie oder einer Privat-Auspielung anschaffen wollte, u. wäre ich am Ende der Welt, ich ließe es mir aus Ungarn, aus Pesth, aus dem Gewölbe „zur Minerva“ kommen; es ist notorisch das glücklichste Gewölbe in Pesth, in Ungarn, in der Monarchie, und wenn ich schon das Glück anspreche, warum soll ich es nicht dort suchen, wo es zu Hause ist? — Was ist jetzt an der Reihe? — Das Dominikalgut Geherau. Also geschwind zu Hrn. Lueff um ein Loos. Hr. Lueff ist so unglücklich glücklich, keine Treffer für sich zu behalten; er verkauft sie alle. Also kaufen wir dort! F.

**Benefiz.** (Dfen.) Samstag, den 25. d., findet das Benefiz der liebenswürdigen Lokalfängerin, Demeis. Jenny Mey statt; sie wählte hiezu ein in Wien oft gegebenes und beifällig aufgenommenes Stück: „Goldkönig, Burellscherer und Vogelhändler“, Poffe in drei Akten von Hepp.

#### Für Hamburg

sind der Redaktion des Spiegels folgende Beiträge in Conv. Mze. übergeben worden:

Von der Redaktion des Spiegels . . .	fl. 5
Von einer ungenannten Dame . . .	1
Von Hrn. F. Pavianovich, kön. 3ogst.- Amts-Revisor . . .	2
Von der 8-jährigen Johanna Rosenthal aus ihrer Sparkassa . . .	1

Summa fl. 9 G.M.

fernere Beiträge werden mit Dank angenommen und die Namen der Spender, in diesen Blättern, in der Wiener Theaterzeitung und in der Wiener Zeitung abgedruckt.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 12.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G.M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Dfen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffsbrücke), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.